

Zeitschrift: L'effort cinégraphique suisse = Schweizer Filmkurier
Herausgeber: L'effort cinégraphique suisse
Band: - (1931)
Heft: 11

Artikel: Ein Appell an die Vernunft
Autor: Schumacher, Jos.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-733878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Direktor:

JEAN HENNARD

Redaktion
des deutschen Teils:
JOS. SCHUMACHER

L'EFFORT CINÉGRAPHIQUE

SUISSE

REVUE MENSUELLE

MONATLICHE REVUE

Abonnement:
Fr. 5.— per Jahr
Einzelnummer: 50 ctRedaktion
und Administration:
Jumelles 3
LAUSANNE

Deutsch-schweizerische Kino-Revue

ALLGEMEINES ORGAN FÜR DIE GESAMTEN INTERESSEN DER KINOBRANCHE IN DER DEUTSCHEN SCHWEIZ

Ein Appell an die Vernunft

Unter dem Stichwort: « Verträge unterschreiben, die erfüllt werden können, denn mit der Bettelei um Leihmieten-Nachlass muss Schluss gemacht werden », widmet Herr Saklikower-Essen seinen Kollegen folgende beherzigenswerte Worte, die wir voll uns ganz zu den unsrigen machen, und deren Wiedergabe wir nicht unterlassen können. Wie wir schon einmal betonten, haben sich seinerzeit beide Teile, Verleiher und Theaterbesitzer in den Voraussetzungen des Tonfilms getäuscht, und diese Angelegenheit hat beiden Teilen nicht geringe Schäden verursacht, die teilweise geradezu verheerend in ihren Wirkungen waren. Heute ist die Situation jedoch geklärt, und wir hoffen, zum Grossteil auch die Folgen der seinerzeitigen Abschlüsse liquidiert, sodass auf Grund der bis anhin gemachten Erfahrungen jeder Theaterbesitzer heute vor klaren Tatsachen steht. Dass jeder Teil sich das Bestmögliche sichern will, ist eine naturlogische Tatsache, und uns ist ein Theaterbesitzer, der sich um seine Existenz wehrt, hundertmal lieber, als einer, der zu allem Ja und Amen sagt, und bei dem man schliesslich Gefahr läuft, das Erreichte zu verlieren.

Wir stehen kurz vor der neuen Saison! Die Verleiher rüsten und schon kommen die Angebote der neuen Produktion heraus. Alle Achtung vor der Courage der deutschen Filmproduzenten. Optimismus, ja der darf nirgends fehlen, wenn wir nicht ganz zugrunde gehen wollen. Die Theaterbesitzer müssen Respekt vor solchem Unternehmiergeist empfinden, denn man darf nicht vergessen, dass die Herstellung jedes Films ein Wagnis, ein grosses Objekt vielleicht von 100.000 bedeutet. Dieses erste Wagnis bringt der Fabrikant und der Verleiher auf, und deshalb müssen die Theaterbesitzer mit Ernst und mit gutem Willen die Angebote prüfen.

Optimismus, also auch auf seiten der Theaterbesitzer. Optimismus darf aber nicht in Leichtsinn ausarten, denn dieser schädigt alle! Was hat es für einen Zweck, Preise zu bewilligen, von denen man später die Hälfte abhandeln muss, was hat es für einen Zweck, viel mehr Filme abzuschliessen, als man in einer Saison spielen kann? Vielleicht nur, damit die liebe Konkurrenz nichts bekommt? — Meistens schneidet man sich damit ins eigene Fleisch. Also nur soviel Filme abschliessen, als man gebrauchen kann und nicht mehr Leihmieten bewilligen, als auf Grund der in der letzten Saison gemachten Erfahrungen möglich ist.

Dieser Leitsatz wird am Anfang jeder Saison gepredigt,

aber leider nur selten befolgt. In der vergangenen Saison hatte man bezüglich der Preise für die Tonfilmherstellung sowohl beim Verleiher wie leider auch beim Theaterbesitzer jede Berechnung und jedes Mass und Ziel verloren. Ohne Zweifel hat der Tonfilm allen Theaterbesitzern eine finanzielle Enttäuschung bereitet. Dies soll und darf sich nicht in der kommenden Saison wiederholen, denn sonst werden die paar jetzt noch solventen Theaterbesitzer auch vor einer Pleite stehen, und daran kann wohl niemanden etwas liegen. So komisch wie es klingen mag, so wird doch beim Verleiher, aber auch leider bei vielen Theaterbesitzern am Anfang der Saison übersehen, dass das Kino eigentlich nur sechs Saisonmonate hat, und die sechs anderen Monate, nämlich Mai, Juni, Juli, August, der Dezember und der Faschingsmonat, sind Geschäftsmonate, wo auch die sonst wirklich gutgehenden Theater, selbst bei energischster Zurückschraubung sämtlicher Spesen, froh sind, wenn sie keine Unterbilanz haben. Von einem Verdienst kann aber keine Rede sein. Im Gegenteil müssen die meisten Theaterbesitzer wohl in diesen Monaten auf die eventuell vorhandenen Reserven zurückgreifen. — Leider gab es in diesem Jahre wohl fast nirgends Reserven, weil tatsächlich die viel zu hoch bewilligten Leihmieten und der durch die allgemeine Wirtschaftskrise entstandene schlechte Besuch keine Zurücklegung von Reserven möglich machte. Wie sich diese Tatsache ausgewirkt hat, ist ja allgemein bekannt, und wird noch manchem Theaterbesitzer eine harte Nuss zu knacken geben.

Wie hoch darf also nun die Leihmiete im allgemeinen sein? Nach meinen Erfahrungen darf die Leihmiete nicht mehr als 25 im höchsten Falle aber 30 Prozent betragen, wenn der Theaterbesitzer eine Reserve für die sechs schlechten oder schwachen Geschäftsmonate behalten soll. Ganz selbstverständlich müsste es sein, dass beim prozentualen Abschluss einer ganzen Produktion das Plusergebnis der Garantiesummen bei dem einen Film mit dem Minusergebnis bei dem andern Film verrechnet wird. Es ist auch kein Unglück, wenn man für wirkliche Spitzenfilme ein paar Prozent mehr bewilligt. Daran ist noch kein Theaterbesitzer zugrunde gegangen. Aber unter allen Umständen ist es sowohl im Interesse des Verleihers als auch im Interesse des Theaterbesitzers zu empfehlen, dass mindestens ein Drittel der Produktion zu festen Preisen abgeschlossen wird, damit der Theaterbesitzer mehr Bewegungsfreiheit in seiner Disposition hat.

Wir wissen, dass nicht alle angebotenen Schlager auch wirklich Schlager sind und sein können. Der Theaterbesitzer muss aber eine Möglichkeit haben, absolute Versager durch eine Abfindung an den Verleiher, in die Versenkung zu schicken, oder einen schwachen Film nur eine halbe Woche zu zeigen. Es ist ein wirtschaftlicher Unsinn, wenn ein Verleiher darauf besteht, dass ein ausgesprochener Versager unbedingt eine Woche gespielt wird, nur weil es in dem Vertrag steht. Damit wird keinem geholfen. Deshalb soll unbedingt ein gewisser Teil der Produktion zu festen Preisen abgeschlossen werden, weil dann eine Verständigung zwischen Verleiher und Theaterbesitzer leicht zu erzielen sein wird.

Ist es nicht beschämend für die ganze Branche, wenn unzählige Theaterbesitzer gezwungen sind, einen Nachlass der Leihmiete förmlich zu erbetteln? Aus purem Egoismus und Vergnügen wird dies von seiten der Theaterbesitzer wohl sicher nicht geschehen. Der Verleiher muss sich doch in solchen Fällen sagen, dass er

seine Forderungen überspannt hat. Auch dies kann ernsthafte Kaufleute nicht befriedigen.

Darum schafft einen vernünftigen Ausgleich, einen Weg, der allen Freude am Leben, an der Arbeit und der Zusammengehörigkeit der Filmindustrie herstellt.

Dies aber kann in erster Linie erreicht werden, wenn das gegenseitige Vertrauen in die Reellität wieder platzgreift, die als Folge der Nachkriegswehen leider vielerorts geschwunden oder doch ganz gewaltig dezimiert war. Wo das gegenseitige Vertrauen mangelt, kann nie ein erspriessliches Arbeiten platzgreifen, und die unausbleibliche Folge ist schliesslich ein gehässiger Kampf, der weder für den einen noch für den andern von Gutem ist.

Leben und leben lassen sei auch hier unser oberster Grundsatz, und wenn wir diesen hochhalten, dann wird auch unser Gewerbe wieder gesunden und viele unliebsame Erscheinungen der heutigen Zeit damit verschwinden. Wer bietet Hand? Jos. SCHUMACHER.

NEUE WEGE

In der heutigen schweren Zeit ist jeder Theaterbesitzer gezwungen, Mittel und Wege zu suchen, die dazu beitragen, das Niveau der Einnahmen zu heben.

Es ist nun aber eine Erfahrungstatsache, dass in der heutigen Zeit das Publikum so anspruchsvoll ist, wie nie zuvor. Und dies trifft speziell auf dem Lande zu, wie wir aus eigener Erfahrung konstatieren können. Ob die Schuld daran nicht zum grossen Teil auf Seiten des Kinobesitzers selbst liegt, diese Frage wollen wir vorläufig offen lassen. Ganz abstreiten wird niemand können, dass durch zu grosse, sich immer steigende Programme das Publikum schliesslich zu der Ueberzeugung kam, es sei eine Selbstverständlichkeit, dass man im Kino, wie ehemals im Theater mindestens drei Stunden Genussberechtigung habe. Und wenn dann der Theaterbesitzer sich einigen Abbau gestattete, sofort waren die Reklamationen da.

Da heisst es denn eben auch: « Weh mir, die Geister, die ich rief, die werd ich nicht mehr los! »

Dass die Ansprüche heute ganz andere sind, als noch vor Jahren, bringt die Zeitentwicklung mit sich. Damit ist aber nicht gesagt, dass die *Quantität* Ersatz für die *Qualität* sein soll, oder sein kann. Im Gegenteil, ein wohlgedachtes, gut zusammengesetztes Programm von zwei Stunden ist unstreitig besser und zugkräftiger, als eine ermüdende Folge von dreistündigen Kolportageromanen im Bild.

Die Hauptsache ist dabei, wie das Programm zusammengesetzt ist. Allgemein wird heute geklagt, dass die Naturaufnahmen nicht mehr beliebt sind, welche Klage oft Berechtigung hat. Wir haben aber die feste Ueberzeugung, dass ein schönes kurzes Naturbild, das Belehrung und Erholung bietet, vielerorts immer noch gern gesehen wird, wenn es im richtigen Rahmen präsentiert, eine Erholungspause zwischen den einzelnen Darbietungen bildet. Mit der alten stereotypen Reihenfolge: Natur, Komik, Drama muss eben einmal abgefahren werden, und das Programm eine Ausgestaltung erfahren, dass eine Nummer die andere ergänzt.

Aber auch in diesem Falle versagt oft das beste Programm. Und mancher Theaterbesitzer kann sich nicht erklären, warum. Weil er eben mit der Psyche des Publikums nicht vertraut ist.

In vielen deutschen Theatern, und auch in der Schweiz, ist man nun wieder dazu gekommen, gute Variété-Zug-

nummern ins Programm einzuflechten, und zwar mit dem besten Erfolge.

Wohl war einige Jahre das Variété fast völlig verschwunden, was seine Ursache in den Nachkriegswirkungen, zumteil auch in der Degenerierung der Darbietungen hatte. Nachdem nun dies überwunden ist, und die Darbietungen heute wieder auf der Vorkriegshöhe stehen, gelangt auch das Variété immer mehr wieder in den Vordergrund, und nicht mit Unrecht. Bildet es doch in seiner Mannigfaltigkeit eine willkommene Abwechslung im Alltagsleben.

Warum sollen die Theaterbesitzer sich nicht auch dieses Hilfsmittels bemächtigen, das eine willkommene abwechslungsreiche Bereicherung des Programmes gestattet? Man wird uns entgegen: Schön und gut, aber für uns zu teuer! Was aber heisst zu teuer? Etwas Gutes ist nie zu teuer und rentiert in 90 von 100 Fällen den Einsatz. Man stellte sich vor: Als Eingang ein nettes kurzes Naturbild, das mit Erklärungen über dasselbe nicht nur Unterhaltung sondern auch Belehrung bietet, dann eine kleine Posse. In der Folge eine schmissige Variéténummer von etwa 20 Minuten, dann Pause. Vor Wiederbeginn die unvermeidlichen Reklamen und hierauf das Drama. Wir sind sicher, wenn das Programm richtig ausgewählt wird, dass auch der Humor voll und ganz zur Geltung kommt, dass sich niemand über die Kürze des Programmes, das zwei Stunden nicht überschreitet, beklagen wird, sondern befriedigt das Theater verlässt.

Ein solches Programm hat den weitem Vorteil, dass es das alte Vorurteil betreffend Nichtbesuch infolge zu grosser Anstrengung der Augen voll und ganz entkräftet. Ein Programm, das kein Ende nehmen will, kommt uns immer vor, wie einer, der Gelegenheit hat, einmal gratis zu essen und der dann, man verzeihe den Ausdruck, frisst, was nur in ihn hineingeht. Die Folgen sind in beiden Fällen gewissermassen die gleichen: Unbehagen, und schliesslich Feindschaft.

Man wird uns nun entgegenhalten, wie wir bereits erwähnten, Variété sei zu teuer als Einlage. Hierüber ist folgendes zu sagen: Es ist eine bewiesene Tatsache, dass auch ein noch so guter Hauptschlager für das anspruchsvolle Publikum heute nicht mehr genügt. Ebenso werden als Ergänzung die Wochenschau und die Naturaufnahme, und auch die bisherigen Einaktertonfilme nicht den Wünschen eines anspruchsvollen Pu-